

„Sola scriptura“ – „allein die Schrift“ hat Luther in der Reformation proklamiert. Was bedeutet dies (inhaltlich)? Wie kam es dazu? Wie steht die katholische Kirche zu dieser These?

Das Verhältnis von „Heiliger Schrift“ und „Tradition“ war im 16. Jahrhundert Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen. In einem Streitgespräch zwischen Martin Luther und Johannes Eck (der so genannten Leipziger Disputation vom 27. Juni bis 16. Juli 1519) vertrat Luther die Auffassung, dass die Konzilien irren könnten. Als alleinige Quelle und Richtschnur des Glaubens sei „allein die Schrift“ (lat. sola scriptura), also die Bibel anzusehen. Da die Schrift in sich – so Luther – ganz klar sei, würde sie sich selbst auslegen. Deshalb braucht es nach Ansicht des Reformators kein kirchliches Lehramt, das die Heilige Schrift verbindlich auslegt.

Erasmus von Rotterdam kritisierte damals: Die Selbstsicherheit, mit denen die Reformatoren auftreten und die Schriftdeutung der Kirchenväter beiseite schieben, stehe im merkwürdigen Gegensatz zu Unstimmigkeiten und unterschiedlichen Schriftauslegungen im Lager der Reformatoren. Demnach könne der Sinn der Schrift doch nicht so klar sein, wie man behaupte.

Das Trienter Konzil (1545 – 1563) griff einerseits berechnete Anliegen der Reformatoren auf: Nur jene Traditionen wurden nach dem Konzil glaubensverbindlich, welche die Apostel von Jesus Christus empfangen haben und die von den Aposteln bis zu uns gekommen sind. Alle rein menschlichen Traditionen waren damit ausgeschlossen.

Zugleich setzte das Trienter Konzil dem reformatorischen „allein die Schrift“ ein „und“ dazu. Das Konzil formulierte, das wahre Evangelium sei „in geschriebenen Büchern und ungeschriebenen Überlieferungen“ enthalten. Beide seien „mit gleicher frommer Bereitschaft und Ehrfurcht anzuerkennen und zu verehren“ (DS 1501, Nr. 87-88).

Man braucht dieses „und“ nicht in dem Sinne zu verstehen, als sei die Wahrheit des Evangeliums teils in der Bibel und teils in der Überlieferung enthalten. Grosse Theologen erklärten dies so: Die Heilige Schrift enthält in der Substanz den ganzen Glauben. Nur aber kann dieser in seiner Gesamtheit und Fülle allein im Licht der Tradition erfasst werden.

Entsprechend lehrt das Zweite Vatikanische Konzil: Die Kirche schöpft „ihre Gewissheit nicht aus der Heiligen Schrift allein“ (Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung, Nr. 9).

Auch die Bibel selbst – dies ist inzwischen ökumenischer Konsens – ist das Ergebnis verschiedener Traditionen und Schulen der frühen Kirche.

Die lebendigen Traditionen des Glaubenslebens sind wie ein „Verständnis-Schlüssel“ zur Bibel. Sie berücksichtigen, dass es einen Erkenntnisfortschritt im Umgang mit der Bibel geben kann und neue Fragen nicht immer mit alten Antworten geklärt werden können. Es kann sehr wohl Neues gefunden werden, das im Einklang mit dem Alten steht. So lebt die Bibel nicht nur in geschriebenen Worten, sondern in Menschen weiter, die die christliche Botschaft in ihrem Herzen tragen und aus diesem Geist heraus leben.